

FALK EISERMANN, EVA SCHLOTHEUBER, VOLKER HONEMANN (Hg.), Studien und Texte zur literarischen und materiellen Kultur der Frauenklöster im späten Mittelalter (Studies in Medieval and Reformation Thought XCLX). Leiden/Boston 2004. ISBN 9004138625.

Dieser Band widmet sich aus unterschiedlichen Perspektiven dem monastischen Innenleben von Frauenkonventen. Die Exempla sind, abgesehen von einem Ausflug in die englische Diözese Lincoln, auf den gesamten deutschen Raum konzentriert. Zahlreiche Schwarz-Weiß-Abbildungen ergänzen die Texte. „Am Anfang war das Bild“ – mit diesem programmatischen Titel beginnt Jeffrey F. Hamburger mit einer kunsthistorischen Untersuchung den Reigen. Er versucht, Aspekte der Frauenspiritualität in sachlichen Dingen aufzuspüren. Dazu gehören etwa angekleidete Christuspuppen, die besonders im Bereich der mystischen Verehrungsformen zu finden sind. Hier wurden Andachtsformen praktiziert, die eine sinnliche wie handfeste Annäherung an Liebe und Leid in der Passion suchen. Gleichzeitig wird die Dualität von Schönem und Hässlichen bewusst gesucht, Hamburger spricht hier von einer „Spiritualität der Menschwerdung“. Diese wiederum verbindet er mit einer spezifischen ganzheitlichen weiblichen Frömmigkeit, die sich aus Elementen der laikalen Bedürfnisse zusammensetzte und dabei sensuelle wie spirituelle Formen vereinigte. Das sinnliche Streben nach Gott habe ihre Grundlage in der Ebenbildlichkeit des Menschen zu Gott. Ein Bild „verkörpert die Gegenwart Gottes“.

Das „Gehäuse der Frömmigkeit“ untersucht Margit Mersch an Beispielen zisterziensischer Frauenklöster und deren Bauplänen, soweit diese sich rekonstruieren lassen. Klosteranlagen mussten den Spagat zwischen den Regelvorschriften und der alltäglichen Praxis überwinden. Der Orden demonstrierte seine *uniformitas* auch in Bauten, die nicht immer den praktischen Vorgaben der gelebten Askese entsprachen. Die Strenge der Klausur nahm idealtypisch von den Bauten im Westen der Anlage zu jenen im Osten, wo sich zentral der Kapitelsaal befand, zu. Die in der älteren Literatur geäußerte Vermutung, dass sich die Bauformen der zisterziensischen Frauenklöster mit jenen der Männer nicht vergleichen ließen, ist überholt. Als Exemplum dient der Verfasserin das Kloster Brenkhause bei Höxter. Allerdings haben sich kaum Nonnenanlagen erhalten; so lassen sich beispielsweise in Franken von 18 Gesamtkomplexen nur vier – und hier auch nur teilweise – rekonstruieren. Als Grundvoraussetzungen bei Neubauten für Nonnenklöster dienten Kirche, Kreuzgang, Dormitorium und Refektorium. Der traditionelle Einbau der Sakristei – analog des bei den Zisterziensern zu beobachtenden ‚Normalplan‘ – kann bei den Frauen nur als „Ausdruck der Ordenszuge-

hörigkeit“ interpretiert werden. Diese Feststellungen können natürlich nur für solche Frauenkonvente gelten, die bei ihrer Gründung einen Neubau erhielten – und wohl nicht für Konvente, die im Laufe ihrer Geschichte die Ordenszugehörigkeit wechselten.

Ein Spezifikum von Frauenklöstern ist deren strenge Klausur, die 1298 von Papst Bonifatius VIII. für alle Konvente verbindlich gemacht wurde. Die Klausur wird zunächst durch die Raumanordnung determiniert, die Barrieren aufbaute, um erstere im praktischen Tagesablauf zu garantieren. Während Mönche auch der Regel nach leichter das Monasterium verlassen konnten, war dies bei Nonnen wesentlich schwieriger. Der Grad der Durchsetzung der Klausur und deren Bedeutung lässt sich etwa an den bischöflichen Klostervisitationen festmachen, wie es Annette Kern-Stähler am Beispiel der Diözese Lincoln vorführt. Im Vergleich der Bestimmungen für Männer- und für Frauenklöster stehen jene die Klausur betreffenden für Frauen (natürlich) eindeutig im Vordergrund. Die Restriktionen richteten sich sowohl im Bezug auf das Verlassen der Klausur wie auch auf den Zutritt von außen. Die Bischöfe wollten wohl einen Einzug adeliger Lebenskulturen in die Frauengemeinschaften unterbinden, was ihnen allerdings nur teilweise gelang, da die betroffenen Frauen nach eigenständigen Gemeinschaftsformen innerhalb des Rahmens der Klausur suchten, was die Visitatoren zumindest partiell gestatteten.

Eine päpstliche Simoniekonstitution, erlassen von Papst Urban V. im April 1369, in einer deutschen Übersetzung um 1400 zur religiösen Unterweisung der Nonnen angefertigt, wird von Falk Eisermann (mit Edition) vorgestellt. Das Problem der Simonie war im monastischen Bereich höchst aktuell, zumal die Klosteraufnahme in der Realität des hoch- und spätmittelalterlichen Alltags streng an Geld- und Güterforderungen der einzelnen Klöster gegenüber Novizen bzw. Novizinnen und deren Familien gekoppelt war. Die Schrift war weit verbreitet, in Süddeutschland etwa im Benediktinerinnenkloster St. Walburg in Eichstätt oder bei den Augustinerchorherren in Rebdorf, aber auch in St. Mang in Füssen oder bei den Dominikanerinnen zu St. Katherina in Nürnberg. Insgesamt lässt sich keinerlei Beschränkung auf einen bestimmten Orden feststellen. Der Verfasser dürfte ein südwestdeutscher Dominikaner mit Beziehungen zu Reformkreisen gewesen sein. Der sich der übersetzten päpstlichen Konstitution anschließende Sendbrief beschäftigt sich nicht nur mit deren Auslegung, sondern mit den Grundfragen Klostereintritt, Klausur, Privateigentum, Fleischgenuss, Ordensregel, Gottesdienst sowie dem Nutzen der Passionsbetrachtung.

Einen an sich sehr selten gewährten Einblick in den Alltag von Klosterschülerinnen gestattet eine um 1470, wiederum in einem Reformumkreis, entstandene Quelle aus dem norddeutschen Benediktinerinnenkloster Ebstorf, die Eva Schlotheuber vorstellt. Die Klosterbibliothek des 15. Jahrhunderts lässt sich erfreulich gut rekonstruieren. Der Lateinunterricht erfuhr hier eine starke Betonung, da nur hiermit Verständnis und Wissen über liturgische Texte zu erreichen war. Bei den Tischlesungen waren deutsche Übersetzungen auf dem Vormarsch, in Ebstorf wollte man über einen sorgfältigen Lateinunterricht den Zugang zu den Originalen offen halten. Hier sieht die Autorin eine unterschiedliche Entwicklung im Norden und im Süden des deutschsprachigen Raums. Die Bursfelder Reform hatte sich ebenfalls eine Verbesserung der Lateinkenntnisse auf die Fahnen geschrieben. In der Klosterschule waren die Schülerinnen zwischen 15 und 17 Jahre alt, wenn sie ihre sechs- bis siebenjährige Ausbildung beendeten. In den Aufzeichnungen spiegelt sich besonders das Bemühen, von der *lectio* zur *meditatio* und dann zur *oratio* zu gelangen. Die Meditation, und das erwies sich auf die Dauer bisweilen als problematisch, sollte helfen, den klösterlichen Alltag besser bewältigen zu können. Das Schreiben darüber wurde so zu einem intensiven Reflexionsakt.

Drittordensregeln für Tertiärinnen sind aus Süddeutschland sehr bekannt, nicht aber aus dem niederdeutschen Sprachraum. Eine Edition einer im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts von Münsteraner Fraterherren verfasste Regel kann hier Abhilfe schaffen (Volker Honemann). Die Empfänger bleiben ungenannt, jedoch spricht Einiges für den um 1300 in Bocholt gegründeten Konvent. Neben Fragen der Beichte, Kommunion und Testament spielt auch die Professformel eine bedeutsame Rolle.

Eine der großen historischen Entwicklungen liegt in der Verbreitung deutschsprachiger mystischer Literatur in den Frauenkonventen. Mit Hilfe von Besitzvermerken lassen sich Spuren der deutschsprachigen Bibliothek des Augustinerchorfrauenstifts Inzigkofen nachspüren (Peter Schmidt). Die Hauptwerke etwa eines Meister Eckhart († 1328), Johannes Tauler († 1361) oder Heinrich Seuse († 1366) sind meist nicht in Handschriften des 14., sondern überwiegend nur in Textfassungen des 15. Jahrhunderts erhalten. Größtenteils handelte es sich dabei um Übersetzungen aus dem lateinischen Original. Erneut stellt sich hier die Frage nach dem Umfang der Latinität von Nonnen in überwiegend süddeutschen Konventen.

Bereits im 14. Jahrhundert gab es aber auch für Mariensterner Nonnen in der Oberlausitz Verständnisschwierigkeiten bei lateinischen Texten. Die Umschreibung eines Bibliotheksbestands im 14. Jahrhundert bleibt in der Regel im Vagen. Eine Zunahme

der Bibliotheksbestände, und d.h. neben dem unumgänglichen liturgischen Gut auch deutsche Erbauungstexte, findet sich überwiegend im Zuge der reformerischen Observantenbewegung bei den Bettelorden, insbesondere bei den Dominikanern. Hier mussten bisweilen eintrittswillige Schwestern als Voraussetzung selbst Bücher in ihren neuen Konvent mitbringen. In reformunwilligen Konventen, wie etwa in Engelthal (östlich von Nürnberg), sind die Zahlen niedriger. Allerdings entspricht der Anzahl der noch auffindbaren Codices, etwa in St. Katherinental (OP) oder St. Marienstern (O-Cist), nicht immer der aufgrund der wirtschaftlichen und sozialen Potenz der Konventen erwarteten. Gerade für das 14. Jahrhundert zeigen sich Fehlstellen, auch in Männerkonventen der Dominikaner. Auf der anderen Seite kann für einen wirtschaftlich schwächeren Konvent, wie etwa Inzigkofen, ein relativ großer Bibliotheksbestand nachgewiesen werden. Im Zisterzienserinnenkonvent von Helfta lässt sich eine große Schreibtätigkeit bei der Zusammenstellung von Exzerpten aus der die persönliche Andacht fördernden Erbauungsliteratur nachweisen. Eventuell war auch Katharinental solch ein Ort der Kompilation, was voraussetzt, dass seine Bibliothek vielleicht doch umfangreicher gewesen sein könnte als es die konkreten spärlichen Hinweise zulassen (Hans-Jochen Schiewer). Jedoch bleibt bei der Rekonstruktion „virtueller Archive“ ein starkes spekulatives Element.

Die Observanzbewegung hat gerade im Bereich der Dominikaner einen enormen Aufschwung der Bibliotheksbestände für geistliche Erbauungsliteratur verursacht. Ein Beispiel dafür ist das bereits erwähnte Katharinental bei Diessenhofen. Eindrucksvoll ist die Situation auch im Nürnberg des 15. Jahrhunderts, als der Dominikanerkonvent mit seinem reformatorischen Impetus nicht nur die ordensnahen Dominikanerinnen, sondern auch die dortigen Klarissen oder die Pillenreuther Augustinerinnen mit Literatur versorgte (Werner Williams-Krapp). Die *cura monialium* ging über die Ordensgrenzen hinweg; so übten sie die Nürnberger Dominikaner auch bei den eben erwähnten Pillenreutherinnen aus. Auffällig bleibt ferner, dass die Textverteilung nicht nur an Umfang zunahm, sondern auch Ordensgrenzen überschritt. So finden sich in Inzigkofen Handschriften, die aus dem Nürnberger Klarakloster oder aus dem Basler Dominikanerkonvent Maria Magdalena stammten. Der eigentliche Büchertransfer dürfte nicht primär durch die Nonnen selbst, sondern durch Kleriker oder dem jeweiligen Konvent nahe stehenden Laien vorgenommen worden sein. Der Bücheraustausch lässt sich im Übrigen auch in Ebstorf beobachten, durch den ebenso viele ‚dominikanische Literatur‘ in einem Benediktinerinnenkloster gefunden werden kann.

Die Vermittlung der Inhalte lief sowohl über das persönliche Lesen als auch über die Tischlesungen. Lesen und Hören waren konstitutive Elemente des Nonnenalltags. Aber nicht nur die Texte allein, sondern die Komposition zwischen Text und Bild spielte bisweilen eine Rolle, etwa bei der Vita Christi („Leben Jesu der Schwester Regula“) der Inzigkofener Priorin Anna Jäck († 1481). Entbehrte man konventseigene Buchmalerinnen, so wurden Bilder aus anderen Quellen in den Text hineingeklebt. Diese äußeren Bilder sollten helfen, die inneren Bilder im Zuge persönlicher Meditation zu erzeugen, um damit zu einer *compassio* mit Christus oder Maria zu gelangen. Die vorgestellten Graphiken waren unterschiedlicher Herkunft, eine genaue Zuweisung erweist sich jedoch als unmöglich. Inwieweit waren also illuminierende Nonnen in spätmittelalterlichen Konventen die Ausnahme oder Regel? Was in Inzigkofen fehlte, war bei den Nürnberger Dominikanerinnen vorhanden. Besagte Anna Jäck bemühte sich im Übrigen, den Forderungen der Reformer entsprechend, um korrekte Texte und scheute deshalb vor umfangreichen Textemendationen nicht zurück.

Die Geschichte einer Bibliothek eines seit dem 13. Jahrhundert praktisch ununterbrochen existierenden Konvents zeigt das Beispiel des bereits erwähnten oberlausitzischen Marienstern (Marius Winzeler). Die Bibliothek (Armarium mit Kettenbücher) diente eigentlich nur zur Verwahrung nicht ständig benutzter Bücher; die aktuellen lagen zur ständigen Nutzung in den Zellen der Nonnen. Daraus ergaben sich Registrierungsschwierigkeiten, so dass es bis in die Gegenwart Probleme bereitete, eine stringente Signierung zu erreichen.

Der Widerstand vieler Frauenkonvente gegen die Reformation zeigen abschließend Quellenhinweise aus den Klöstern Wienhausen und Lüne im Herzogtum Lüneburg (Wolfgang Brandis). Die neue Gläubigkeit hatte für eine stattliche Anzahl von Nonnen kein akzeptables spirituelles Angebot mehr, mit dem sie ihre spezifischen Frömmigkeitsvorstellungen realisieren konnten. Jahrzehntelanger, wenn auch weitgehend vergeblicher Widerstand führten zwar zu einer Bestandsicherung als evangelische Damenstifte bis zur Gegenwart (im Rahmen des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds), allerdings ist eine Reduktion der Frömmigkeitsformen zu konstatieren.

Der Band ist ungemein anregend und informativ. Seine Bildbeigaben sind – obwohl ‚nur‘ Schwarz-Weiß – von sehr guter Qualität. Die Beiträge, so ist aus guten Gründen zu vermuten, werden die Forschung in wohl nicht unerheblicher Weise beeinflussen.

Prof. Dr. Helmut Flachenecker
Universität Würzburg
Lehrstuhl für Fränkische Landesgeschichte
Am Hubland
97074 Würzburg
Helmut.Flachenecker@mail.uni-wuerzburg.de